

Die Seite der Frau

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **93 (1967)**

Heft 13

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Das isch en armi, armi Frau!

Hätte sie das gehört, die gute Seele, sie wäre wohl höchst erstaunt, wenn nicht gar entrüstet gewesen. Dabei meinte sie es doch ganz anders: «Herrje, isch das Chind Ihres?» fragte sie die Mutter eines mongoloiden Bübchens – sie fragte es laut und deutlich, und alle Leute im Lädli konnten es hören. «Äh, wie schreckli! Jemineh, jemineh! Hoffetli händsi no es normals denäbed ...!» Die Mutter lächelte so freundlich sie vermochte und sagte: «Ja, das isch euse liebe Röbeli, wo mir amig bim Poschte hilft!» Und als die Frau sich wehklagend an die anderen Anwesenden wandte, meinte eben der Röbeli: «Gäll, Muetti, das isch en armi, armi Frau!» Er sagte es aber ganz leise und mit aufrichtigem Bedauern. Die teils neugierigen, teils verlegenen Blicke, die auf ihm ruhten, nahm er überhaupt nicht wahr. Er war ein glücklicher, stolzer Bub, der seiner Mutter helfen durfte.

Es ist immer wieder erstaunlich und für allzu wehleidige Leute geradezu schockierend, wie absolut verständnislos behinderte Kinder dem Mitleid begegnen! Das gilt beileibe nicht nur für Geistesschwache, die «ihr Unglück ja zum Glück nicht erfassen können - - -» Auch körperlich invalide Kinder empfinden, sofern sie von ihren Eltern geliebt und vernünftig erzogen werden, ihre Infirmität gar nicht als tragisch und fühlen sich auch nicht als etwas Besonderes, Ausgefallenes.

Da machen zum Beispiel die Kinder eines Schulheimes mit ihrer Leiterin einen Spaziergang – die einen auf Stützapparaten, andere im Rollstuhl – und sie schnappen das ominöse «Die armen Kinder!» der Vorübergehenden auf. Sagt eines ganz entrüstet: «Mer händ ja scho nöd eso vill Gäld, aber arm simmer dänn no lang nöd!»

Ein weiteres Münsterchen bietet die kleine Annemarie. Wie sie von ihrer Mutter im Auto zum Zahnarzt

gefahren wird, sieht sie auf dem Trottoir einen hinkenden Mann mit einem Stock. «Je, lueg emal, dä arm Maa!» ruft sie – dabei könnte sie ohne ihre beiden Krücken keinen Schritt gehen!

Vor allem sind sie Kinder, manchmal brave, manchmal weniger brave: Urs hat nur ein Bein, kann aber trotzdem in die Volksschule gehen, weil sie so nah ist. Meist kürzt er den Weg über die Wiese ab. An einem kalten Regentag ist er zu bequem, seine Sandale mit dem festen

Halbschuh zu vertauschen und kommt ganz durchnäßt heim. Schlau versucht er, der Schelte zu entgehen: «Gäll, ich ha doch Glück: bi mir cha nu eis Bei früüre!»

Später werden sie dann kritischer. Dem behinderten Kinde ist bewußt geworden, daß das Leben eine größere Leistung von ihm verlangt als vom Gesunden. Es hat schon viele kleine und große innere Kämpfe hinter sich und ist stolz auf seine Siege. Darum wehrt es sich – oft recht bissig – gegen jenes laut zur

Schau getragene Mitleid. Sehr deutlich demonstrierte dies ein behinderter Pfadfinder trotz allem, dem von einer Passantin eine Banane aufgedrängt wurde. Als sie sie ihm sogar schälen wollte, gab ihr der Bub die Banane zurück und sagte: «Bhalted Si Iri Banane. Ich bi nöd der Aff im Zoo!»

Die Banane hätte er angenommen, leicht verlegen vielleicht, aber doch mit höflichem Dank. Aber daß man ihm nicht zutraute, die Frucht selber schälen zu können, beleidigte ihn, und das spricht für ihn. Er wird sich im Leben behaupten können.

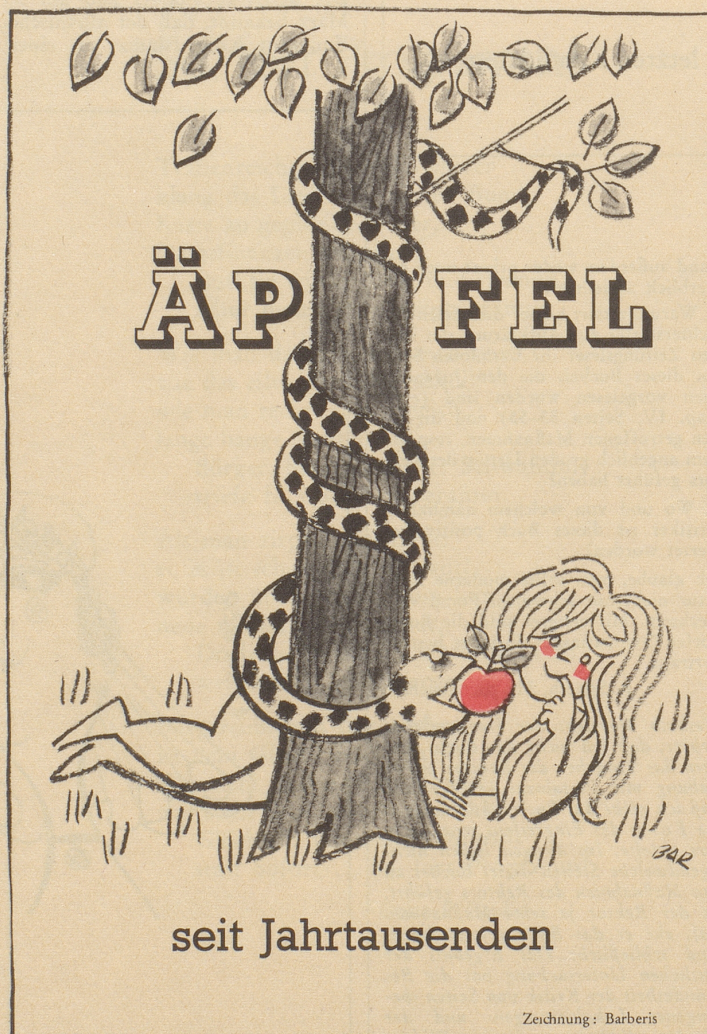
Also am besten kein Mitleid - - -? Sagen wir, kein falsches Mitleid, das sich in ein paar Schocksekunden, ein paar «teilnehmenden» Fragen und vielleicht einer echten Träne erschöpft. Aber vielleicht nehmen wir einmal ein Gehunfähiges mit auf die Sonntagsausfahrt? Oder wir laden ein Taubstummes zum Spielen mit den eigenen Kindern ein. Damit beweisen wir ein Mitgefühl, das seine Früchte tragen wird, nämlich das sichere Gefühl des Behinderten, dazu zu gehören, mitten unter uns – und nicht wie der Aff im Zoo jenseits eines Grabens.

Ganz sicher nichts Verkehrtes aber tun wir, wenn wir die Karten der Osterspende Pro Infirmis einlösen. Es hat auch Anmeldekarten dabei, auf denen man sich für eine Patenschaft für ein bestimmtes behindertes Kind verpflichten könnte – eine Teilnahme, die viel gibt, aber auch uns zu Beschenkten macht!

Zentralsekretariat Pro Infirmis
J. H.

Dem Freud zur Freud' und Ehr'

Ist es nicht schön, wenn Menschen miteinander Freud und Leid teilen? Einmal – es ist allerdings schon recht lange her – habe ich Dir, liebes Bethli, mein Leid geklagt und bin von Dir mit einer humoristischen Fußnote getröstet worden. Das habe ich Dir nicht



seit Jahrtausenden

Zeichnung: Barberis

vergessen. Drum will ich nun meine Freud' mit Dir teilen; ich wüßte sonst wirklich kaum, «wohin mit der Freud».

Die große Freude hat mir, ausgerechnet – nein, Du würdest es nie erraten, wer – der männliche Leader der Auswahlmannschaft der Gegner des Erwachsenenstimmrechts bereitet, der Herr Kantonsrat Dr. Frédéric Comtesse aus Winterthur. Nicht etwa, daß er sich inzwischen eines ändern, also eines bessern besonnen hätte. Er ist viel zu sehr überzeugt, daß er der Frau einen Dienst erweist, wenn er sie dort festhält, wo sie mit ihren beschränkten Gaben am wenigsten Schaden stiften kann, nämlich unten, ein Stockwerk tiefer als jeder maskuline Halbdubel, der bei Kantonsratswahlen schön brav seine Stimme für Herrn Dr. Comtesse abgeben darf, sogar doppelt, sofern ihm ein Hellerer beim Kumulieren das Händchen führt. Klar, wäre über diesen einen Sünder mehr Freude im Himmel, falls er Buße täte, als über neunundneunzig Gerechte – aber diese Freude hat er uns mißgönnt und wird es auch weiterhin so halten, bis zum für ihn bitteren Ende einer nächsten Volksabstimmung. Und selbst dann noch werden ihn seine drolligen Anbeterinnen im Trauerzug als Böög mittragen.

Woher denn plötzlich meine große Freud' am Dr. Comtesse? – Er hat in der Sitzung des Zürcher Kantonsrats vom 27. Februar 1967 ein großes Wort gelassen ausgesprochen. Er wettete gegen einen Fraktionskollegen und rief aus, um seinen Worten einen beschwörenden Unterton zu geben: «Meine Damen! Meine Herren!»

Es soll noch selten so heiter zugegangen sein im ehrwürdigen Ratsaal zu Zürich wie nach diesem großen Wort. Es soll eine ganze Weile gedauert haben, bis die Ruhe wieder einigermaßen hergestellt war. Ein Ratskollege, der sein Vergnügen an dem peinlichen Versprecher nicht verhehlen konnte, rief dazwischen: «Ausgerechnet Doktor Comtesse muß die Kantonsräte so anreden!»

Schade, daß Sigmund Freud, der Vater der Psychoanalyse, diese geradezu klassische Fehlleistung nicht mehr erlebt hat; er hätte sicher Freud' daran gehabt, der Freud. Er hätte ohne Zweifel im psychologischen Seminar etwa so exemplifiziert: «Der Redner ist ein Gegner der vollen Frauenrechte. Insbesondere will er ihnen den Weg ins Parlament verwehren, in dem er sitzt. Sein Unterbewußtsein aber drängt den Gedanken nach oben, daß die Rolle des Hahns im Korb der allerbescheidensten Hennen der Komik nicht ganz entbehre und daß es auf die Dauer unmöglich sei, der Entwicklung zur vollen Demokratie im Wege zu stehen. Und so hat ihm denn das Unterbewußtsein die Anrede «meine Damen» auf die Zunge gelegt, als wäre

schon eingetreten, was er ja doch nicht wird verhindern können, auch nicht mit dem Sakrifizium der Lächerlichkeit. Ein selten schönes Beispiel, meine Damen und Herren, für eine das Unterbewußte aufdeckende Fehlleistung, das ich nicht verfehlen werde, in meine nächste Publikation aufzunehmen.»

Wir sehen keinen Grund, nicht wahr, Bethli, in den Ausbruch kantonsrätlicher Heiterkeit nicht einzustimmen, oder? *Simplicitas*

Warum auch? Man muß heute jede Chance zum Lachen ergreifen! B.

Kompliment für den Nebi

Liebes Bethli, natürlich bin ich ebenfalls enttäuscht, daß Du anscheinend nicht jenem Bild vom «mütterlichen Typ» entsprichst, das sich die schweizerische Durchschnittshausfrau von Dir macht. Dauerwellen und Nagellack – aber, aber! Doch nachdem nun solches über Dich herausgekommen ist, kann ich es ja eingestehen: auch ich besuche gelegentlich jene mondänen Etablissements, wo man seine äußere Erscheinung – den Forderungen unserer Zeit gemäß – zu bestmöglichem Hochglanz aufpolieren läßt. Gegen entsprechende Bezahlung, die gleichfalls der heutigen Zeit angepaßt ist, versteht sich.

Als ich nun kürzlich wieder einmal «unter der Haube» saß, belauschte ich in der Nebenkabine ein nettes Gespräch: «Und was wänzi läse?» fragte die Angestellte eine soeben unter dem Haartrockner installierte Kundin. «DAnnabelle, d Sie und Er, oder de Näbelschpalter?» Darauf die Kundin, nach kurzer Pause: «Am liebschte hätt ich der Näbi. Aber bi däm sött me halt e chli tänke bim Läse – und für das häts mer do zvill Lärm. Gänzi mer en Illuschtrierti – de Näbi lis ich dänn diheim.»

Mit demi-mondänem Gruß Gritli

NB. Es ist wirklich so passiert – schöner hätte man es gar nicht erfinden können!

Der ehrliche Schweizer

Liebes Bethli, Du möchtest scheint's gerne wissen, wie ein Ehrlichkeits-test in der Schweiz ausfallen würde. Ich kann Dir ein Musterli aus der größten Schweizer Stadt erzählen:

Kürzlich schaute ich während des Geschirrabtrocknens zum Küchenfenster hinaus und wurde Zeuge, wie der Vater meiner Nachbarin, ein liebenswerter, alter Aetti beim Wegfahren mit seinem Auto an der Stoßstange eines parkierten Wagens hängenblieb und von dieser ein schönes Stück abriß. Da dieser Wagen der Freundin seiner Tochter

gehört, kennt er ihn gut. Jedoch, statt wieder anzuhalten und der Dame den Schaden zu melden, fährt der Gute Hals über Kopf davon. Er hatte Glück: niemand anderes sah und hörte etwas, und ich hatte Erbarmen und schwieg, auch im Interesse einer friedlichen Nachbarschaft.

Seither jedoch ist in mir der Gwunder wach geworden, ob denn alle Menschen so feige seien. Und siehe da: ein paar Wochen später beobachtete ich bei einem nächtlichen Spaziergang auf einsamer Straße folgendes:

Vor einem Gasthaus fuhr ein Automobilist beim Parkieren rückwärts in einen andern Wagen hinein, wobei er diesem die ganze Türe eindrückte. Der fehlbare Autolenker stieg sofort aus und besah sich den Schaden. Da sonst aber weit und breit kein Mensch zu sehen war, reizte es mich, zu sehen, was er nun unternähme, wenn ich statt stillzustehen, einfach weiterginge, als ob nichts geschehen wäre. Und siehe da: ich war keine fünf Schritte gegangen, bestieg der Mann seinen Wagen wieder und schoß davon!

Mißtrauisch geworden durch die früher gemachten Erfahrungen, hatte ich natürlich sofort die Autonommer abgelesen und konnte sie nun im Scheine der nächsten Straßenlaterne notieren. Der herbeigerufenen Funkstreife war es dann ein leichtes, den Täter zu eruierten und dafür zu sorgen, daß er gebührend bestraft wurde.

Seither aber ist meine Meinung von der Ehrlichkeit unserer Mitmenschen noch weiter gesunken!

Rosmarie

Darf man es uns ansehen?

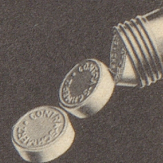
Schon als ich vor mehr als dreißig Jahren nach der Matur ein Semester in Rom machen durfte, hörte ich auf der Piazza Venezia zwei Deutsche: «Das könnt' ein Schweizer Mädle sein.» – Auf unserer Hochzeitsreise (wir glaubten natürlich, das sähe uns niemand an) bestellte ich in meinem besten Romitalienisch in Locarno das Mittagessen. Darauf die Kellnerin prompt: «Sit Dir uf der Hochzitsreis?»

Später besuchten wir eine Patin in Zürich. Ich erklimmte mit der berühmten-berüchtigten «Bärnertifigi» das Tram und sagte zum Kondukteur, leicht atemlos: «Wartet no grad, mi Ma chunnt ou no.» Worauf zu meinem größten Gaudium aus dem Innern ertönte: «Die sind mäini vom Land.»

Uebrigens ist diese träge Umschreibung unseres Aussehens bei unserer ziemlich zahlreichen Kinderschar sprichwörtlich geworden. Zum Beispiel wenn ich mich weder für Minijupes noch rotlackierte Fingernägel begeistern kann.

Contra-Schmerz

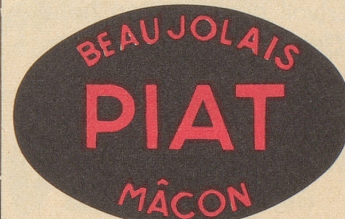
hilft bei Kopfweg, Migräne, Zahnweg, Monatsschmerzen, ohne Magenbrennen zu verursachen.



12 Tabletten Fr. 1.80

Natürliche
Schönheit
für jede Frau
durch
natürliche
Teintpflege

VON  **BIOKOSMA®**
BIOKOSMA SA EBNAT-KAPPEL/SUISSE



Bezugsquellennachweis: E. Schlatter, Neuchâtel

Hotel Nevada + Alte Taverne ADELBODEN 1400 m

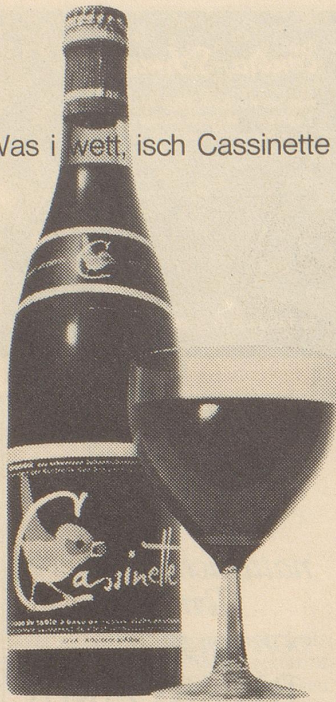
Telex an unsere Schweizer
Gäste:
Ueber Ostern offen,
Kunsteisbahn bis 15. April.
Tagespauschale ab Fr. 37.—
Telefon 033/95131, Telex 32384

Bündner
Wacholder
Kindeschi 

Kindschi Söhne AG., Davos

**DOBB'S
TABAC**
COLOGNE FOR MEN
das hat Klasse

Was i wett, isch Cassinette



Cassinette ist gesundheitlich wertvoll durch seinen hohen Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein **SWA** -Produkt



Ja, Grison-Schoggi bringt gute Laune!

Vor ein paar Jahren standen wir an der Brüstung des Piazzale Michelangelo und waren beglückt, Florenz wiederzusehn – dazu braucht es keine Worte. Plötzlich riß mich eine Stimme aus allen Himmeln, als mich eine Frau in Finken anredete: «Dir heit jetz cheibe lang nüt gredt, Dir sit doch sicher Bärner?» Was wollte ich anderes als es zugeben, worauf wir schnellstens die Leidensgeschichte unserer armen Miteidgenossin erfuhren, die sich in all den Museen die Füße wundgelaufen hatte. Daher die Finken.

Vor zwei Jahren, als wir zum ersten Mal ein paar Tage Paris genossen, redete uns plötzlich ein Ostschweizer an: «Grüezi mitenand, Ine gseet mr aber a, daß Si Schwiizer sind.» – «Das darf me aber ou!» sagten wir. Helen

Womit Sie schließlich die richtige Haltung gefunden haben! B.

Millionen und Millionen

Kürzlich wohnte ich der «Einweihung» eines großen, sehr schönen und modernen Spitalbaus bei. Das Gedränge war groß. Herr und Frau Schweizer samt Kindern bewiesen, daß man sich bei uns für solche Dinge interessiert. Vielleicht schon, weil jeder dran denkt, daß seine Stunde auch schlagen könnte, wo er oder eines der Seinen so ein schönes, in alle Lagen mit einem Knopfdruck zu bringendes Bett, eine so vollkommen ausgestattete Physiotherapie und alles andere, brauchen, wo es ihm selber zu statten kommen würde.

Irgendeinmal erkundigte sich, da gerade eine offizielle Persönlichkeit zugegen war, jemand nach den Baukosten.

«Fünfunddreißig Millionen», war die Antwort.

Fünfunddreißig Millionen! Alle zogen erst einmal die Luft ein, und dann ging es los. Wie die mit dem Geld herumschmeißen! Das ist ja wahnsinnig! Größenwahn ist das! Und alles von unseren Steuergeldern ...

Und dann sagte einer laut und friedlich:

«Nur wenig mehr als ein einziger Mirage.»

Und es wurde still.

H. M.

Kleinigkeiten

Der kluge André Maurois: «Frauen denken mehr an Liebe, als die Männer. Dazu muß gesagt werden, daß Männer mehr an Frauen denken, als an Liebe.»

*

Eine Untersuchung des Instituts für Statistik in Frankreich über den



Die Seite der Frau

Kleiderkonsum der Franzosen hat u. a. ergeben, daß Teenagers zwischen sechzehn und zwanzig Jahren doppelt so viele Kleider und Unterwäsche kaufen, wie ihre Mütter, Frauen im Alter zwischen vierzig und fünfzig Jahren. Nur ein Kleidungsstück wird von Frauen der älteren Generation häufiger gekauft: Die Schürze.

*

Zuschrift an den «Bund»: «Im Bund vom 16. Februar habe ich gelesen, daß ein Mitglied des Großrates sich gegen das Frauenstimmrecht ausgesprochen habe. Ich finde es schön von diesem Manne, daß er es wag-

te, sich gegen die Meinung der andern zu äußern. Da die Schweiz gegenwärtig in einer ganz kritischen Situation steht, hätten wir vorerst noch wichtigere Sachen zu erledigen für das ganze Volk, als jetzt für das Frauenstimmrecht einzustehen.» CB

Wir sind schon in viel kritischeren Situationen gestanden, lieber (oder liebe?) CB. Und irgendjemand wird immer finden, das Volk (das Sie sozusagen in Gegensatz zu den Frauen bringen), habe «wichtigeres zu tun». Im übrigen: Hat es wirklich soviel Zivilcourage gebraucht, um für die Sache der großen Mehrheit einzustehen? (Von den Parteiparolen läßt sich schon längst niemand mehr beeindrucken, am wenigsten die Parteimitglieder.)

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, 9400 Rorschach. Nichtverwendbare Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn ihnen ein frankiertes und adressiertes Retourcouvert beigelegt ist. Manuskripte sollen 1 1/2 Seiten Maschinenschrift mit Normalschaltung nicht übersteigen, und dürfen nur einseitig beschrieben sein. Bitte um volle Adressangabe auf der Rückseite des Manuskripts.

Jetzt gibt es einen Lippenstift, der wirklich hält!

KLEBI

In allen guten Parfümeriegeschäften erhältlich

Zeichnung: Barberis